



Er plante eine Riesen-Rutschbahn in den Rhein, die Idee der Surf-Welle stammt aber nicht von ihm, sondern vom Namensvetter, Künstler Christian Mueller.

Ein Mueller für alle Fälle

Wilder Kleinbasler Der ewige Kandidat des Freistaats sammelt alles - und WC-Bilder

VON LUCAS HUBER (TEXT UND FOTO)

Wie hebt man sich ab mit einem Alltagsgegenstand, wie ihn Christian Mueller trägt? Mit aller Gewalt. Was natürlich nicht wörtlich zu nehmen ist, denn der 36-jährige Kleinbasler, der eigentlich Schwarzbube ist, ist ein durch und durch friedlicher Zeitgenosse. Auch wenn er sich als Separatist sieht. Ein Separatist auf einer Mission, die die Unabhängigkeit der Region Basel zum Ziel hat.

Womit wir mittendrin wären in der Schaffenswelt des Christian Mueller. Und der ist weder Spinner noch Sonderling, sondern vielmehr Querdenker. Einer, der die Grenzen auslotet und gedanklichen Schlagbäumen die Äxte an die Fundamente wünscht. Einen Brotjob hat er auch: Theaterpädagoge am «jungen theater basel». Eigentlich ist er aber ausgebildeter Künstler. Den Traum, von der Kunst zu leben, hat er allerdings begraben, ziemlich tief, ziemlich endgültig: «Es sieht so aus, dass mein Zeug niemand will. Damit hab ich mich abgefunden. Werde ich halt Berufspolitiker.»

Der Mann vom Freistaat

Das sagt einer, der damit niemandem an den Karren fahren will, sondern 2016 als Grossrat, Regierungsrat und Regierungspräsident kandidierte - und gar nicht so krachend scheiterte, wie man vielleicht meinen könnte. Denn seine Partei, die F-U-K (Freistaat Unte-

res Kleinbasel), soweit man sie denn als Partei bezeichnen kann, besteht lediglich aus ihm und manchmal zwei, manchmal mehr Mitsreitern. Wäre das Wahlquorum nicht erst bei den Wahlen 2020 belanglos, Christian Mueller sässe schon heute im Parlament von Stadt und Kanton Basel.

Doch das ist nur die eine Seite. Für die andere geht der Blick zurück zum Künstler Mueller respektive dessen Ver-

«Wir als Menschen sind dem Schicksal nicht einfach ausgeliefert.»

ständnis von ebendieser Kunst. Er ist nämlich überzeugt: «Alles kann Kunst sein.» Im Umkehrschluss ist darum auch alles gestaltbar, nichts unverrückbar - «und wir als Menschen sind dem Schicksal nicht einfach ausgeliefert». Für Mueller hat diese Aussage nicht nur tröstlichen, sondern auch politischen Wert, doch dazu später.

Und damit zum Sammler Mueller. Der sammelte schon als Kind mit Feuerzylinder Spielzeugautos, Steine, Briefmarken. Er schrieb auch Tagebuch. Und heute? Heute trägt er einen Ersatz-Türkeil mit sich herum, denn er sammelt: hölzerne Türkeile. Und will kein Dieb sein, drum ersetzt er Entwendetes. Rund 40 Stück davon stehen in seinem Bücherregal.

Und stehen müssen sie, erklärt er. Denn erst das mache sie vom prakti-

schon Alltagsgegenstand zur Skulptur und - mit all den Kerben und Furchen und Dellen, die den Keil mit Geschichte füllen - zur Kunst.

Muellers Kunst besteht nämlich nicht darin, von ihm erschaffen zu werden; er lässt die Dinge sich abnutzen, wartend, beobachtend, und ist die Zeit reif, setzt er dem Verschleiss ein Ende. Dann holt er das Alltägliche aus seinem gewohnten Rahmen, um es herzurichten.

Das geschieht mit den Türkeilen, das geschieht mit seinen Sneakers, von denen er seit bald einer Dekade das identische Modell in der identischen Farbkombination trägt. Nur die Abnutzung verändert sich von Paar zu Paar. Christian Mueller kann aus dem Stegreif eine Abhandlung zur Einmaligkeit einer ausgelatschten Schuhsohle halten.

606 WC aus einer Perspektive

Ihre Wirkung entfalten auch sie erst mit der Wiederholung. Das gilt ebenso für seine Sammlung gebrauchter Kaugummipackungen. Eine leere Kaugummipackung ist Müll. 66 Kaugummipackungen aber erhebt Christian Mueller zur Kunst. Auch hier: Er lässt gestalten, bestimmt lediglich die Zeitspanne, die sie in seiner Tasche verbringen und zerbeulen und zerschleissen. So ist der Künstler Mueller auch der Sammler Mueller. Und weil dem Sammeln stets etwas Obsessives innewohnt, spricht sich Mueller auch davon nicht ganz frei. Denn etwas skurril sei das Ganze ja

schon. Das gilt auch für die Filterpapiere, die als Mundstück seiner selbstgedrehten Zigaretten dienen und die jetzt, fein säuberlich aufgefaltet, in einem Sammelalbum prangen. Das gilt für sein Notizbuch, in dem er jeden Abend die Zeit notiert, zu der er zu Bett geht - seit 18 Jahren. Und das gilt für seine Fotosammlung, die ausschliesslich Toilettenschüsseln zeigt. Christian Mueller fotografiert jede Toilette, die er benutzt - seit zwölf Jahren. 606 Bilder sind es bis heute, stets dieselbe Perspektive. Er hat errechnet, dass, statistisch betrachtet, jede Woche ein neues Toilettenbild hinzukommt. Darum spiegelt seine Serie nicht nur die Vielfältigkeit von etwas so Alltäglichem wie einer Toilette. Sie dokumentiert auch einen Teil seines Lebens - und die qualitative Entwicklung von Smartphone-Kameras.

Auch hier hält Mueller lediglich fest, bildet Bestehendes ab und setzt es durch Wiederholung in einen neuen Kontext. Schafft er es dereinst in die Politik, will er die Gestaltungshoheit nicht dem Zufall überlassen. Denn dort geht es nicht um die Individualität der Abnutzungsgrade von Sneakersohlen, sondern um die Gestaltung der gesamten Gesellschaft.

Und denkt man das Konzept Christian Muellers zu Ende, geht einem auf, dass er auch das als Kunstperformance sähe. 2020 wird wieder gewählt. Der Kleinbasler Schwarzbube mit dem Sammeleifer ist in den Startlöchern.

Trunkenheit am Steuer

Das Baselbiet ist Musterschüler

Im vergangenen Jahr haben sich auf Baselbieter Strassen vier Unfälle mit Schwerverletzten ereignet, die hauptsächlich auf Alkoholkonsum zurückzuführen waren. Das entspricht einer Quote von 0,14 Unfällen mit dem Faktor Alkohol auf 10 000 Einwohner. Damit ist Baselbiet der Musterschüler unter allen Kantonen, das besagen die neusten Zahlen des Bundesamts für Strassen (Astra).

Laut Martin Kofmel, dem Stellvertreter des Blauen Kreuzes beider Basel in Liestal, lässt sich der Baselbieter Spitzenplatz nicht mit der Häufigkeit von Alkoholproblemen im Kanton erklären. Diesbezüglich gebe es nämlich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Kantonen. «Es müssen andere Faktoren den Ausschlag gegeben haben», vermutet er.

Das meint auch Adrian Gaugler, Sprecher der Baselbieter Kantonspolizei. «Ein Vergleich mit anderen Kantonen ist nicht möglich», erklärt er auf Anfrage der bz. «Eine Vielzahl von Aspekten spricht für unterschiedliche Unfallzahlen.» Er nennt dabei eine ganze Reihe von Faktoren: die Geografie, der Verkehrsfluss, die Strassenführungen, die Anzahl Fahrzeuge, die Benützung des öffentlichen und des Individualverkehrs, die Stautunden, die Anzahl Baustellen, der Zustand der Strassen, ob man es mit einer Stadt- oder Landbevölkerung zu tun habe, die Ausbildung und die Altersstruktur der Fahrzeuglenker, die Anzahl ausländischer Fahrzeuge, die Menge des Schwerverkehrs und nicht zuletzt: der Zufall. «Die polizeiliche Arbeit stellt einen Teil der Verbesserung dar», betont Gaugler.

Kein «Nez Rouge»

Pikant ist: Ausgerechnet im Baselbiet gibt es seit Jahren keine «Operation Nez Rouge». Die fast schweizweit durchgeführte Aktion ermöglicht es angetrunkenen Fahrern, sicher heimzukommen, und zwar dann, wenn viel getrunken wird und die Strassenverhältnisse schlecht sind, nämlich Ende Jahr.

Fast so nüchtern wie die Baselbieter fahren die Solothurner, mit 0,15 alkoholbedingten Schwerverletzten auf 10 000 Einwohner. Im Schweizer Mittelfeld bewegt sich Basel-Stadt. Dort gab es letztes Jahr acht Schwerverletzte, weil jemand zu viel getrunken hatte (0,41 Fälle auf 10 000 Einwohner). Schweizweit am meisten betrunken Unfälle gebaut werden in einem mit Basel-Stadt vergleichbaren Kanton, nämlich in Genf. Dort gibt es pro 10 000 Einwohner 0,76 Schwerverletzte wegen Trunkenheit am Steuer. (MEC)

INNENSICHT

Zurück in den Beruf - auch wenn der Partner aufmuckt

Meine Kinder sind nun fünf und sieben Jahre alt, und ich habe in letzter Zeit grosse Lust, wieder meinem Beruf als Sekretärin nachzugehen. Als ich dies meinem Mann sagte, wurde er sehr ruhig, gab mir zu bedenken, das wäre den Kindern abträglich, und machte mir vor allem klar, dass er nicht die geringste Anstrengung unternehmen werde, mich dabei zu unterstützen. Nun plagt mich ein schlechtes Gewissen: Auch wenn ich nur Teilzeit wieder einsteige und alles gut organisiere - so ganz ohne Unterstützung stelle ich es mir schwierig vor. Ich bin sehr enttäuscht. Soll ich nun gegen seinen klaren Widerstand zur Arbeit oder unglücklich zu Hause bleiben?



Susann Ziegler, Basel

«Innensicht» wird betreut vom «Verband der PsychotherapeutInnen beider Baseln», VPB (www.psychotherapie-bsbl.ch).

verwirklichung unterstützen und am Weg des anderen wohlwollend-kritisch teilnehmen. Diese Idealforderung scheint bei Ihnen im Moment nicht erfüllt zu sein. Das gibts, sollte Sie aber nicht von Ihrem Ziel abbringen. Die Kinder werden immer älter, und sie entwickeln ihr eigenes Leben, genauso wie Ihr Mann sich im Beruf offensichtlich wohl fühlt und sich nicht bremsen lassen mag. Wie kommt es, dass Sie deswegen Ihre Wünsche infrage stellen? Sind Sie unsicher, zweifelnd wegen der Belastung, noch nicht ganz entschlossen? Diese Fragen mit sich selbst zu klären, hat Vorrang.

Danach geht es darum, den Widerstand Ihres Ehemannes zu verstehen, nicht aber, ihm nachzugeben. Sie waren nun mindestens sieben Jahre ganz verfügbar, machten Hintergrunddienst, versorgten die Familie, und er wurde zu Hause entlastet und erfüllte die Rolle des Ernährers. Nun steht eine Änderung an, und

das erzeugt Angst und Verunsicherung: Die Bequemlichkeit wird geringer, ein Hemd bleibt ungebügelt, das Essen kommt manchmal aus dem Mikrowellengerät, die Kinder sind hin und wieder unbeaufsichtigt, manchmal fehlt es an Sauberkeit... zudem werden Sie Geld verdienen und sich auch dadurch verselbstständigen. Sie bekommen wieder eigene Berufserfahrung, was diejenige Ihres Mannes relativiert. Wer also hört wem zu, wenn von der Arbeit berichtet wird, begeistert oder jammernd? Wird es Konkurrenz geben, wenn die gesellschaftlichen Rollen sich angleichen? Bedroht ihn das in seiner Potenz im weitesten Sinne?

Zudem ist zu bedenken, dass sich in einem Berufsumfeld neue Beziehungen ergeben, ArbeitskollegInnen eine neue Bedeutung bekommen und diejenige Ihres Mannes relativieren. Dies kann bedrohlich wirken, kurzzeitig vor allem in der Fantasie. Es geht beim Verstehen

nicht darum, alle seine möglichen Ängste und Bedenken aus dem Wege zu räumen, das wäre nicht zu bewältigen, und Sie sollen auch nicht eine «Erlaubnis» erwirken. Blicken Sie eigenständig in die Zukunft und versuchen Sie, sich Ihrem Ziel anzunähern. Sie ahnen ja schon, dass Sie ganz viel alleine durchtragen müssen. Wenn Sie nach dem Entscheid und dem Wiedereinstieg wieder etwas Sicherheit gewonnen haben, kommen Sie kaum darum herum, auch grundsätzliche Fragen, Ansprüche und Wünsche an die Beziehung mit Ihrem Mann zu besprechen.

Wer weiss: Vielleicht zeigt sich nach dem ersten Schrecken und dank der realen Erfahrung sogar eine Entspannung. Den Wiedereinstieg in den Beruf würde ich aber nicht von vornherein mit Beziehungsfragen vermischen, das würde das ganze Projekt für Sie beide noch belastender machen.

Sie sollen zur Arbeit - das dürfte im 21. Jahrhundert klar sein. Sie nehmen einen «klaren Widerstand» als gesetzt an, aber das möchte ich hinterfragen. Dazu später. Eigentlich ginge es in einer guten Ehe darum, dass sich die Partner bei der je eigenen Selbst-